

Rezension zu:

Johannes Wienand, Der politische Tod. Gefallenenbestattung und Epitaphios Logos im demokratischen Athen. Historia Einzelschriften 272 (Stuttgart 2023).

Rainer Wiegels

Der soldatische Tod im Kampf für Heimat und Vaterland bedeutet stets ein weit über den generell unvermeidlichen Tod eines jeden einzelnen Menschen hinaus die Gemeinschaft in ihren verschiedensten Formen herausforderndes, dramatisches und spannungsreiches Ereignis, welches die innere Struktur und den Zusammenhalt dieser Gemeinschaft zu stören und zu bedrohen geeignet ist und aus diesem Grund der nachhaltigen Rechtfertigung und Sinnstiftung bedarf. Der ‚politische Tod‘, d. h. der Tod im Dienst einer politisch strukturierten Gemeinschaft, welche ‚Herrschaft‘ in ihrer allgemeinen Form spezifiziert, wenn nicht transzendiert, führt entsprechend jeweils eigen formierter Kultur und politischer Organisationsform auch zu unterschiedlichen Arten des Umgangs mit dieser Herausforderung und zu unterschiedlicher Verarbeitung dieses ‚Skandalon‘. Die auf entsprechende Weise organisierte Gemeinschaft bindet mit Indienstnahme des Bürgers als Soldaten dessen persönlich zu verantwortendes Schicksal ein in ein Kollektivinteresse, welches als Ausgangspunkt und Ziel von Handeln gegenüber Eigeninteressen als höherrangig und damit gleichermaßen als verpflichtend wie erstrebenswert angesehen, vielleicht aber auch nur entsprechend ausgegeben und propagiert wird oder gar zwangsweise eingefordert wird.

Festgehalten sei schon vorab, dass WIENAND mit seiner hier vorgelegten Studie eine umfassende und beeindruckende neue Untersuchung zur Gefallenenbestattung im Dienst der Polis Athen vorgelegt hat mit aktuellem Diskussionsstand zu einer Vielzahl von Einzelproblemen und neuen Interpretationsvorschlägen, welche für lange Zeit Grundlage aller weiteren Forschungen zu diesem weiten Themenfeld bleiben wird. Das ‚Staatsbegräbnis‘ (WIENAND vermeidet diesen weithin eingeführten Begriff, an dem wir hier, versehen mit gnomischen Anführungszeichen, festhalten) zur Zeit der demokratisch verfassten Polis im Klassischen Athen des 5. und 4. Jahrhunderts v. Chr. mit den dieser Epoche eigenen inneren Entwicklungen und Brüchen sowie Veränderungen in Bezug auf Herrschaft (Archē) und Herrschaftsverständnis (imperiale Ideologie) gegenüber der Außenwelt hat seit langer Zeit die aktuelle Forschung intensiv beschäftigt und zugleich fasziniert. Dies dokumentiert eine Vielzahl an umfassenden Analysen und detaillierten Einzeluntersuchungen zu verschiedenen, mit der Grundproblematik verbundenen Fragen. Einen Eindruck hiervon liefert die umfangreiche Bibliographie auf S. 361-395 des Buches von WIENAND mit ca. 1000 Titeln, welche selbstverständlich die früheren Standardwerke und thematischen Übersichten sowie die zahlreichen Einzeluntersuchungen zum gesamten Problemkomplex erfasst, ohne damit jede Äußerung zu jedem Detailproblem aufgreifen zu wollen und zu können. Wesentliche Impulse einer intensiven Auseinandersetzung mit Tod und Sterben in aktuellen wie vergangenen Kulturen sind den grundlegenden und bis heute zu Recht viel beachteten Studien der *École des Annales* zu verdanken, die auch WIENAND gleich zu Beginn seiner Arbeit entsprechend würdigt. Herausragend in Bezug auf die Erforschung des hier im Zentrum stehenden Problemkomplexes ist insbesondere die viel zitierte, einflussreiche Studie von NICOLE LORAUX, „*The Invention of Athens. The Funeral Oration in the Classical City*“ (engl. ²1993 = New York 2006). LORAUX‘s Konzept einer „*imaginaire athénien*“

der demokratischen Bürgerschaft, die in den Gefallenenreden zum Ausdruck kommt, liefert eine eindruckliche Analyse, welcher WIENAND allerdings eine zu geringe Distanz zwischen literarischer Gestaltung mit eigenen Voraussetzungen und Folgen einerseits und den realen Verhältnissen andererseits unterstellt, was dann aber den dezidierten Ausgangspunkt seiner eigenen Studie bestimmt (vgl. S. 31-34). Neben dem mentalitätsgeschichtlichen Ansatz für ein besseres Verständnis der generellen und letztlich alle Menschen betreffenden Problematik des Sterbens und Todes sowie des Umgangs der Lebenden damit verlangt aber das besondere Schicksal des Todes im Dienst des Vaterlandes – und hier insbesondere des Todes auf dem Schlachtfeld – auch auf besondere Weise die praktische und zugleich theoretische Bewältigung dieser Krisensituation. Im antiken Griechenland bezeugen materielle wie literarische Überlieferung eindrucklich Bedeutung und hohen gesellschaftlichen Stellenwert von Totenritualen im Allgemeinen und von Gefallenenbestattung und Gefallenengedenken im Besonderen, was jedenfalls bis zurück in die archaische griechische Zeit gut nachzuweisen ist. Homer und der Heroenkult liefern hierfür vielfältige Zeugnisse. Dass die zeremonielle Bewältigung des Todes eines Mitglieds einer Gemeinschaft letztlich vor allem auch deren erneuter Festigung und Vergewisserung ihrer Zwecke und Sinnhaftigkeit dient, steht außer Frage. Es verwundert nicht, dass die intensive Beschäftigung mit dem soldatischen Tod und mit der besonderen Form und Ausgestaltung der Gefallenenbestattung im staatlichen Begräbnisritual der demokratisch strukturierten Polis Athen verstärkt seit dem 19. Jahrhundert im Zuge der modernen Formierung der Nationalstaaten und einer damit verbundenen spezifischen Sinnggebung von Gemeinschaft in das Blickfeld auch der Geschichtswissenschaft geraten ist. Der Rückbezug auf Praxis und Ritualisierung der Gefallenenbestattung im Athen des 5. und 4. Jahrhunderts v. Chr. lag umso näher, als verschiedene Quellen die Besonderheit, ja geradezu Einmaligkeit der Durchführung eines ‚Staatsbegräbnisses‘ in einer außergewöhnlichen Form durch die demokratisch strukturierte und organisierte Polis in ihrer Blütezeit betonen. Dass daran der berühmte „Epitaphios“ des Thukydides (2,34-46) entscheidenden Anteil hatte und weiterhin hat, ist augenscheinlich, betont der Verfasser doch gerade diese Sonderstellung der staatlichen Gefallenenbestattung in Athen gegenüber der Behandlung im Kampf Gefallener durch andere Poleis, was er seiner über den Bereich von Athen hinausreichenden Leserschaft aus eben diesem Grund eingehend vor Augen führen will. Ausgangspunkt ist dabei sein ausführlicher Bericht über die Behandlung der ersten im Peloponnesischen Krieg Gefallenen des Jahres 431/430, als die Athener dieses Ritual „nach Sitte der Väter“ (*patrios nomos*) durchführten.

WIENAND eröffnet seine Studie mit einer längeren „Einleitung“ (S. 17-45), in welcher er zunächst die historische Problematik des soldatischen Todes mit Bezug auf dessen spezielle Verarbeitung mittels eines in einem bestimmten Zeitabschnitt der Geschichte Athens praktizierten Rituals umreißt, um dann in einem ersten Überblick auf ein besonderes Kennzeichen, die *Epitaphioi Logoi* („Grabreden angesichts der kollektiven Bestattung im Dienst für die Polis Gefallener“) und ihre literarische Überlieferung, einzugehen. Die Einleitung bietet eine konzise und informative Einführung sowie eine grundlegende Übersicht über die mit der Themenstellung verbundenen inhaltlichen und methodischen Fragen einschließlich der Quellenlage. Sie ist daher als erste Orientierung über ein äußerst interessantes und folgenreiches, aber auch komplexes historisches Problemfeld hervorragend geeignet, auf die aus diesem Grund besonders hingewiesen sei.

Kennzeichnend für die Beisetzung der im Krieg Gefallenen in Athen in der fraglichen Epoche ist die jeweils am Ende eines Kriegsjahres durchgeführte Gemeinschaftsbestattung aller Gefallener im Kerameikos in einem Gemeinschaftsgrab (*Polyandrion*)

nach festgelegten Riten wie öffentlicher Aufbewahrung der Urnen (*Prothesis*), Überführung in festlicher Prozession zum Grab (*Ekphora*) und schließlich der Grabrede (*Epitaphios Logos*) durch einen von der Bürgerschaft gewählten Vertreter der Polis. Verschiedene Wettkämpfe an den Folgetagen schließen die öffentliche Feier ab. Sichtbare und auf Monumentalisierung und Memorialisierung abhebende Zeugnisse sind Grabstelen mit Namenlisten der Gefallenen, die im Idealfall ohne jede Hervorhebung besonderer individueller Merkmale und Rang die bürgerliche Gleichheit betonen und damit die Leistung gegenüber der alle gleichermaßen verpflichtenden, egalitär repräsentierten Polis sichtbar vor Augen führen sollen. Nachzuweisender Schwerpunkt dieser außergewöhnlichen Bestattungspraxis ist die Zeit von den frühen 50er Jahren des 5. Jahrhunderts v. Chr. bis zum Ende des Peloponnesischen Krieges, während in der Folgezeit die Praxis nur noch ausnahmsweise durchgeführt wurde, bis sie im Verlauf des 4. Jahrhunderts aufgegeben wurde.

An diese Darlegung der allenthalben bekannten Grundstruktur des ‚Staatsbegräbnisses‘ in Athen schließt sich bei WIENAND eine erste Übersicht über die Quellen und insbesondere über die literarische Überlieferung an, die dann folgerichtig zur zentralen Bedeutung der überlieferten Grabreden überleitet (S. 40-45). Der vereinfacht in der Forschung als „Epitaphios des Thukydides“ firmierende Bericht ist für uns die früheste erhaltene, literarisch gestaltete Grabrede, welche Perikles im Winter 431/430 v. Chr. in dieser oder ähnlicher Form auf die ersten Gefallenen im Peloponnesischen Krieg gehalten haben soll, deren Authentizität sich allerdings mangels zeitgenössischer Belege nicht im Detail, sondern allenfalls in der Tendenz nachweisen lässt. Bei der Interpretation ist in Rechnung zu stellen, dass das Werk des Thukydides erst gegen Ende des 5. Jahrhunderts verfasst bzw. in der vorliegenden Form abgeschlossen wurde und dazu erst einige Zeit später in Umlauf kam. Überliefert ist, dass Perikles bereits im Jahr 439 eine Rede auf die im Samischen Krieg gefallenen Athener gehalten hat, die offenbar in der Folgezeit große Beachtung fand und in den 420er Jahren verbreitet wurde, auch wenn Perikles selbst sehr wahrscheinlich nie eine schriftliche Version verfasst hat. Sie wurde noch im 4. Jahrhundert und später rezipiert.

Nicht zuletzt aus den überlieferten Epitaphioi Logoi – insbesondere der bei Thukydides erhaltenen Grabrede – hat die Forschung weitgehend den gesamten Vorgang des ‚Staatsbegräbnisses‘ rekonstruiert und ein über lange Zeit im Wesentlichen auf gleiche Weise praktiziertes Ritual mit den darin verbreiteten Sinnstiftungen als realistische Widerspiegelung einer langlebigen Praxis angesehen. Flüchtig betrachtet könnte man in der ironischen Bemerkung des Sokrates im platonischen Dialog *Menexenos* (etwa 386/385 v. Chr.) eine gewisse Bestätigung für eine konventionelle Ausgestaltung solcher Grabreden sehen, wenn er darauf verweist, dass es für einen jeden Redner nicht schwer sei, eine solche Rede aus dem Stand zu halten, was er selber durch Wiedergabe einer entsprechenden Rede, die er von Aspasia, der Gefährtin des Perikles, gehört haben will, beweist. Damit wird die Differenz zwischen tatsächlich gesprochener und lediglich literarisch verfasster Rede trotz unverkennbar topischer Elemente leicht verwischt. Unstrittig ist, dass sich die Rede bei Platon unabhängig von kontroversen Auslegungen ihrer Aussagen nicht auf eine tatsächlich gehaltene Grabrede bezieht. In seiner Analyse überschreibt WIENAND diese sokratische Leichenrede einprägsam und treffend mit „Todernste Ironie“ (S. 224-238). Etwas früher, nämlich Ende der 390er Jahre, datiert der umfangreiche Epitaphios Logos des Lysias, wo es gleich zu Beginn heißt, dass ihm die Auftraggeber nur wenige Tage Zeit zur Abfassung der Rede eingeräumt hätten, was gleichfalls ein topisches Element der vorweggenommenen Entschuldigung für Unvollkommenheit und Unangemessenheit der Rede im Verhältnis zur eingeforderten Realität ist (Lys. 2,1-2). Aber auch diese Schrift ist trotz ihres äußeren

Anscheins der Wiedergabe einer tatsächlich gehaltenen Rede ein literarisches Produkt im Gewand einer Gefallenenrede, die der Metöke Lysias zwar verfasst, aber als Nichtbürger nie aus entsprechendem Anlass vorgetragen hat (WIENAND bes. S. 201-204: „ein Paradebeispiel für das Phänomen der ‚Athenian Literary Oratory‘“). Trotz dieser häufig gleichsam als kanonisch angesehenen Praxis der kollektiven Gefallenenbestattung einschließlich entsprechender Reden über lange Zeit hinweg haben literarische Kritik, aber auch archäologische und epigraphische Forschungen zu differenzierten Betrachtungen und Schlussfolgerungen geführt, was etwa die zeitliche Einordnung, Wandlungen in der praktischen Ausübung und im vermittelten Selbstverständnis und damit auch die Interpretation der einschlägigen Quellen des 5. und 4. Jahrhunderts v. Chr. betrifft.

Grundlegender Ausgangspunkt der Untersuchung von WIENAND ist die berechtigte Feststellung, dass zunächst zwischen konkreter Durchführung und Praktizierung des kollektiven Bestattungsrituals und den in der Überlieferung stark im Vordergrund stehenden Gefallenenreden aus diesem Anlass, also den „Epitaphioi Logoi“, getrennt werden muss, bevor beides aufeinander bezogen werden kann. Die Epitaphioi Logoi bilden im Verlauf der Zeit ein eigenständiges literarisches Genre, das zunächst aus den eigenen Voraussetzungen und in den eigenen Fortwirkungen zu überprüfen ist. Zu rasch habe man häufig nach Ansicht des Verfassers aus den Reden unmittelbar die Realität erschließen wollen und sie auf diese Weise rekonstruiert. Zu Beginn unterstreicht WIENAND daher das Ziel seiner Studie wie folgt (S. 26): „Zentraler Gegenstand der Arbeit sind [...] einerseits die literarisch konzipierten Epitaphioi Logoi der klassischen Zeit [...], andererseits zugleich die materiellen Evidenzen für die Geschichte des athenischen Gefallenenbegräbnisses [...], das den steten Bezugspunkt der Epitaphioi Logoi darstellt, aber nicht [...] ihren Wirkungshorizont bildet. Beide Phänomene sollen unter der Perspektive ihrer teils spannungsreichen, teils nur losen Beziehung auf ihre kulturelle Bedeutung hin – und damit auf ihre gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, kommunikativen Funktionen und historischen Dynamiken – befragt werden.“ Reflexion und Diskussion des Autors über das grundsätzlich nicht unproblematische Verhältnis zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit (S. 34-40) leiten über zu einer Übersicht und ersten Analyse des „Corpusculum klassischer Epitaphioi Logoi“ (S. 40-45).

Überblickt man die Liste von literarisch gestalteten Gefallenenreden, lassen sich die frühesten Ansätze in den 420er Jahren feststellen; gut datierbar sind dann mehrere Epitaphioi Logoi, welche zum einen in der Zeit vom Ende des Peloponnesischen Krieges 404 bis zur Gründung des Zweiten Attischen Seebundes 379/378, zum anderen im Zeitraum von der Schlacht von Cheironeia bis zum Lamischen Krieg, also Anfang der 330er bis Ende der 320er Jahre, veröffentlicht wurden. Eigenständige Epitaphioi Logoi wurden in den wenigsten Fällen von den tatsächlichen Rednern bei den Feierlichkeiten verfasst, jedoch schließt das aufs Ganze gesehen nicht sehr umfangreiche, aber doch durch die sachlichen Bezüge geschlossene Genre auch literarische Verarbeitungen der Topik von Gefallenenreden in der Historiographie, in der epideiktischen und dikianischen sowie in der philosophischen Dialogliteratur ein (S. 26-28). Eine fiktive Grabrede des Gorgias scheint noch vor Abfassung der Historien des Thukydides im Umlauf gewesen zu sein, allerdings sind nur Fragmente erhalten. WIENAND charakterisiert die Rede als „literarischen Debattenbeitrag mit politischer Stoßrichtung“, nicht als Musterrede (S. 27). Bezug genommen wird von WIENAND des Weiteren auch auf Passagen in der Geschichtsschreibung bei Herodot (7,161; 9,27) und in den Historien des Thukydides sowie insbesondere auf Texte von Archinos (Redner und zugleich Verfasser einer Schrift vermutlich in der Frühphase des Korinthischen Krieges 395-387), von Lysias (Logograph und Verfasser einer rein literarisch konzipierten Rede aus den späten 390er Jahren mit Bezug zum Korinthischen Krieg und wohl auch zur Schrift des

Archinos), von Platon (im Dialog *Menexenos* aus 386/385) und von Isokrates (in einer längeren Passage seines *Panegyrikos* aus 380). Unverkennbar sind auch gelegentliche Anspielungen auf die öffentliche Gefallenenbestattung in Epigrammen, Komödie und Tragödie, aber auch in bildlichen Darstellungen.

Wie WIENAND betont, ist in der Phase des Zweiten Seebunds zunächst keine literarische Auseinandersetzung mit der Gattung der athenischen Gefallenenrede bekannt. Erst die von dem Redner Demosthenes verfasste Rede aus Anlass der Gefallenen in der Schlacht von Chaironeia 338 belebte den literarischen Typus erneut. Demosthenes war zuvor auch selbst als Grabredner aufgetreten. Aus 330 stammt die Anklageschrift des Lykurg „*Gegen Leokrates*“ mit Anlehnungen an die Gattung der Gefallenenreden (Leok. 44-51) und aus 322 die letzte bekannte Gefallenenrede der Klassischen Zeit aus der Feder des Redners Hypereides aus Anlass der Gefallenen im „Lamischen Krieg“ (323/321), der wie Archinos und Demosthenes zuvor auch eine entsprechende Rede gehalten hatte.

Im ersten Hauptteil der Untersuchung von WIENAND erfolgt in vier Kapiteln eine materielle Bestandsaufnahme des politischen Todes (S. 49-152). Leitmotivisch überschrieben sind dieselben mit „Der isonome Tod – Genese eines politischen Rituals“ (S. 49-71), „Patrios Nomos – Die Inventarisierung des Todes“ (S. 72-101), „Gleichheit und Differenz – Die Grenzen der Isonomie“ (S. 102-130) und „Krise und Wandel – Die langen Schatten des Krieges“ (S. 131-152), während alle Reden und relevanten weiteren Texte später ausführlich in relativ chronologischer Ordnung im zweiten Teil der Untersuchung in den Kapiteln 5-8 (S. 155-299; s. weiter unten) abgehandelt werden, an die sich noch eine zusammenfassende Bilanz der erzielten Ergebnisse anschließt (S. 303-315).

Wie WIENAND in Teil 1 der Studie ausführlich darlegt, unterliegt die Geschichte „des politischen Todes im demokratischen Athen“ selbstverständlich bestimmten eigenen Voraussetzungen und Entwicklungen, die WIENAND unter dem Etikett „isonomer Tod“ fasst, bis offenbar in der zweiten Hälfte der 60er Jahre erstmals eine gemeinsame Bestattung von Gefallenen verschiedener Kriegsplätze und in den frühen 50er Jahren des 5. Jahrhunderts v. Chr. die erste sicher als Jahresbestattung identifizierbare Beisetzung gefallener Athener belegt ist (S. 50-71). Den Ursprüngen im Kontext der Genese eines politischen Rituals geht der Autor im ersten Kapitel des Hauptteils nach, wobei er sich insbesondere mit Thesen der 1983 in Oxford erschienenen, einflussreichen Arbeit von CHR. W. CLAIRMONT, *Patrios Nomos* (usw.) auseinandersetzt. Erwähnt sei aber auch die vorwiegend auf archäologische und epigraphische Quellen fokussierte Dissertation von R. STUPPERICH, *Staatsbegräbnis und Privatgrabmal im klassischen Athen* (Münster 1977). Wieweit die gemeinschaftliche Gefallenenbestattungen im klassischen Athen zeitlich zurückreicht, ist eine viel behandelte Frage. Landläufig hat sich die Ansicht durchgesetzt, dass sich Spuren bis in Kleisthenische Zeit, also bis zum Ende des 6. Jahrhunderts und dem Sturz der Tyrannis in Athen, jedenfalls aber bis in die Zeit der Perserkriege zurückverfolgen lassen. Zudem spricht Thukydides von einem „*patrios nomos*“ (2,34) und unterstreicht, dass die Gefallenen von Marathon ausnahmsweise außerhalb Athens bestattet worden seien. Entsprechende Hinweise glaubte man auch dem Bericht des Pausanias (1,29,7) über die Gefallenen Denkmäler in Athen im Kerameikos entnehmen zu können. WIENAND verfolgt zunächst erneut die historische Entwicklung vom Ausgang der archaischen Zeit bis Mitte der 460er Jahre und gelangt nach Prüfung der materiellen Quellen zu dem Schluss, dass sich kein einziges der von CLAIRMONT angeführten frühen Zeugnisse als Beleg einer gemeinsamen Grablege der nach Athen zurückgeführten Gefallenen des gesamten Kriegsgeschehens eines Jahres erweist (S. 51; 54 f.). Dies bedeutet nicht, dass es keine eigenen Entwicklungslinien

und spezifische Voraussetzungen gegeben habe. Perserkriege und innergriechische Bündnispolitik trugen jedenfalls dazu bei, dass sich bereits früh Elemente öffentlicher Gemeinschaftsbestattungen ausbildeten (WIENAND S. 50-71 mit den Belegen).

Gemeinschaftsbestattungen athenischer Gefallener lassen sich jedenfalls bis in die Zeit vor Marathon nachweisen, und auch Monumentalisierung mittels entsprechend gestalteter Denkmäler reicht bis in diese Zeit zurück, ohne dass es jedoch zu der später praktizierten, geradezu kanonischen Form der Gefallenenbestattung und Gefallenenehrung gekommen wäre. Im Folgenden unterzieht WIENAND die entsprechenden Zeugnisse einer erneuten Überprüfung, darunter insbesondere die oft behandelte Inschrift auf einem Pfeiler aus Hephaistia für Gefallene der Expedition des Miltiades nach Lemnos 498 v. Chr. (IG XII Suppl. 337 = IG I² 1477; vgl. dazu im ‚Epigrafischen Anhang‘ bei WIENAND S. 328 f. und zur Sache Hdt. 6,140). Auch Grabepigramme weisen auf eine schon früh geübte Praxis hin, da sich ein entsprechendes, allerdings lediglich in Anth. Plan. 26 erhaltenes Epigramm vermutlich auf die 507/506 v. Chr. am Euripos gefallenen Athener beziehen lässt. Im Übrigen stammt das früheste erhaltene inschriftliche Epigramm gefallener Athener von dem Grabmonument für die 490 bei Marathon Gefallenen. WIENAND diskutiert das athenische Monument für die Marathonomachoi eingehend unter dem Obertitel: „Die Inszenierung polisübergreifender Allianzen“, wobei neu entdeckte Fragmente von einer der zunächst nach 490 errichteten, dann aber wohl erst nach 479/478 mit Epigrammen versehenen zehn Stelen der Gefallenen der 10 Phylen neue Einsichten geliefert haben (S. 56-62 mit Abb. 1).

Dass diese Quellen frühe Zeugnisse dafür sind, wie die isonome Polisgemeinschaft aristokratische Ausdrucksformen absorbiert und für das eigene Selbstverständnis umdeutet, ist häufig betont worden und wird mit Recht auch von WIENAND hervorgehoben (S. 53 f.). Schwierig gestalten sich die Datierung und Interpretation einer weiteren Nachricht bei Pausanias (1,29,7) im Zusammenhang mit der Bestattung von Athenern, die im Krieg gegen Aegina Ende der 490er Jahre gefallen sein sollen, aber von dort nach Athen überführt wurden, in Verbindung mit einem diesbezüglichen Monument an der Kerameikosstraße „zwischen Dipylon und Akademie“, vgl. hierzu WIENAND mit der Forschung (S. 55, Anm. 15) und den begrenzten Folgerungen (S. 54-56). Die Schlacht bei Marathon und die weiteren Kämpfe der Griechen gegen die Perser beförderten die kollektive Bestattung von Gefallenen verschiedener Poleis. Nach der Schlacht bei den Thermopylen wurden möglicherweise erstmals Monumente mit Epigrammen für Gefallene des Hellenenbundes, für die Spartaner und einzelne Persönlichkeiten errichtet. WIENAND diskutiert verschiedene Ausweise von Bestattungen gefallener Kämpfer mehrerer hellenischer Städte in engem, räumlichem Zusammenhang. Der Fokus richtet sich dabei besonders auf Athen und die entsprechende Analyse der Quellen, darunter auf die nicht immer leicht zu deutenden materiellen Überreste von Inschriften und anderen Monumenten (S. 60-71). Ein Bezug zwischen Gefallenengrab am Ort der Schlacht und der Heimatstadt der Verstorbenen scheint schon früh über praktizierte Riten hergestellt worden zu sein. Ein wohl erst 480/479 nachgetragenes Epigramm auf einer Stele für Gefallene der Phyle Erechtheis bei Marathon, welches die Verbindung von Sieghaftigkeit und Tapferkeit hervorhebt, erkennt WIENAND zu Recht als erstmals fassbaren sichtbaren Ausdruck der isonomen Gefallenenbestattung. Im Übrigen kann an dieser Stelle nur generell auf die vielen sorgfältig abgewogenen Einzelbeobachtungen hingewiesen werden, s. auch die Zusammenfassung auf S. 70 f.

Mit der zeitlichen Einordnung des thukydidischen „Patrios Nomos“ befasst sich das zweite Kapitel der Studie von WIENAND, in welchem er durch genaue Analyse zweier in diesem Zusammenhang wiederholt diskutierter Monumente (IG I³ 1144 aus 464 [?] und IG I³ 1147 aus 459/458 oder einem Jahr zuvor) nachzuweisen sucht, dass

ersteres (aus der Ära Kimons) trotz erstmaliger Nennung unterschiedlicher Einsatzorte auf einem athenischen Gefallenenmonument noch keine regelrechte Jahresbestattung belegt. Dass offenbar rivalisierende Strategen eine gemeinsame Gefallenenbestattung durchgeführt hatten, versteht der Autor als Hinweis auf ein Bemühen, die Handlungsspielräume des Strategen Kimon einzugrenzen (S. 72-82). Erst nach Beginn der 450er Jahre wurde die jahresweise durchgeführte Gemeinschaftsbestattung aller in einem Kriegsjahr gefallener Athener eingeführt. Die zeitliche Nähe zu den Reformen des Ephialtes ist unverkennbar. Die Gefallenenbestattung wurde nunmehr von den Strategen auf den Demos als ganzen übertragen; die Betonung der Sieghaftigkeit wich der Opferbereitschaft als Zeugnis der inneren Moralität und äußeren Stärke des eigenen Bündnissystems und damit der Legitimierung des eigenen Herrschaftsanspruchs in der östlichen Mittelmeerwelt (S. 82-89 und zusammenfassend S. 100 f.).

Grenzen der Umsetzung des isonomen Gleichheitsgedankens in der Blütezeit der von der Polis mittels eines weitgehend stabilen Rituals durchgeführten öffentlichen Gemeinschaftsbestattung bis zum Ende des Peloponnesischen Krieges werden im dritten Kapitel diskutiert (S. 102-130). Dies betrifft nicht nur die veränderte Behandlung von Athenern und Bündnern im Bestattungswesen, sondern vor allem auch die zunehmend zu beobachtende Durchbrechung der isonomen Grundlagen der athenischen Gefallenenbestattung bereits seit dem Vorabend des Peloponnesischen Krieges durch Hervorhebung von Einzelpersonlichkeiten, militärischem Rang oder besonderen militärischen Gruppen wie den Hippeis. Auch wurden einzelne Konflikte gegenüber der Gesamtheit von Kriegsschauplätzen eines Jahres besonders herausgestellt. Verwiesen sei jenseits der differenzierenden Einzelanalysen durch den Autor insbesondere auf seine zusammenfassenden Bemerkungen (S. 128-130).

Mit einer Übersicht über die Ereignisgeschichte schließt das vierte Kapitel der Studie unter der Überschrift „Krise und Wandel“ die materielle Bestandsaufnahme der Belege für Genese und Praxis ab, zeigt aber auch die zunehmende Brüchigkeit der den kollektiven Bestattungen von Kriegsgefallenen durch Athen zugrunde liegenden Gemeinschafts- und Gleichheitsvorstellungen auf (S. 131-151). Die verbreitete Ansicht, dass sich die athenische Gefallenenbestattung in der Form der Jahresbestattung auch nach Ende des Peloponnesischen Krieges bis ins späte 4. Jahrhundert v. Chr. fortsetzte, lässt sich in dieser Form nicht belegen. WIENAND konstatiert zwar ein konsequentes Festhalten der Rückführung der Gefallenen nach Athen bei Beibehaltung gemeinschaftlicher Bestattung vor den Toren Athens, doch lediglich für das erste Jahr des Korinthischen Krieges (394 v. Chr.) ist die Jahresbestattung zweifelsfrei belegt (S. 134 f.; 140-142). Fehlende Kontinuität entsprechend der Befundlage für die Zeit des 4. Jahrhunderts v. Chr. erfordert ein Überdenken der in dieser Zeit geübten Praxis der Gefallenenbestattung. Sie gilt es unter Berücksichtigung der wechselvollen Kriegsgeschichte und angesichts deutlich erkennbarer Veränderungen neu zu bewerten. Gegen Ende der 390er Jahre scheint jedenfalls der Brauch der Jahresbestattung in Athen abgebrochen zu sein. Öffentliche Gemeinschaftsbestattungen lassen sich zwar nach WIENAND bis in die Zeit des „Lamischen Krieges“ nachweisen, als Hypereides, der auch einen *Epitaphios* verfasst hat, die Grabrede hielt, aber eine Jahresbestattung scheint nicht stattgefunden zu haben. Der Autor erkennt in der Betonung jeder individuellen Kampagne gegenüber der Zusammenfassung aller kriegerischen Vorgänge in einem einheitlichen Jahresritual das Bemühen, spezielle Verdienste etwa von bestimmten Gruppen von Bürgersoldaten oder auch einzelner führender Persönlichkeiten hervorzuheben, was unter strukturellen Gesichtspunkten gewissermaßen Form und Sinnggebung des isonomen Gemeinschaftsbegräbnisses der Zeit vor 460 v. Chr. wieder aufgreift (S. 149-152).

Diese „Zwischenbilanz“ leitet über zum zweiten Teil der Studie von WIENAND, in welcher er in den Kapiteln 5-8 einzeln und in chronologischer Reihenfolge die überlieferten Gefallenenreden bzw. Reflexe entsprechender Reden in weiteren Quellen eingehend untersucht: Kapitel 5 befasst sich mit Gorgias und Thukydides (S. 155-196), Kapitel 6 mit Archinos und Lysias (S. 197-223), Kapitel 7 mit Platon und Isokrates (S. 224-263) und Kapitel 8 mit Demosthenes und Hypereides (S. 264-299). Auf die subtilen und textnahen Analysen, welche auf profunder Kenntnis der Quellen und Forschungsliteratur aufbauen, kann an dieser Stelle nur global verwiesen werden. Eine rasche Orientierung erlauben die jeweiligen Zusammenfassungen am Ende eines jeden Kapitels, gegebenenfalls auch die etwas pretentiösen Untertitel bei jeder Überschrift, welche dem Verfasser als zugespitzte Formulierungen sichtlich am Herzen liegen und in Frageform zugleich als sachliche Zusammenfassungen und Hinweise auf die Ergebnisse der Interpretation der jeweiligen Kapitel gewertet werden können. Sie lauten entsprechend den vorstehend genannten Kapiteln 5-8: „Sterben für das Imperium?“, „Sterben für den Frieden?“, „Sterben für den Ruhm?“ und „Sterben für die Freiheit?“. Wer sich die Zeit nehmen kann und will, dem sei jedenfalls die (begleitende) Lektüre der Originaltexte empfohlen, wobei die von WIENAND angefügten Nachweise der literarischen Hauptquellen (Edition, Übersetzungen, Kommentare und grundlegende Interpretationen) mehr als nur erste Hilfestellung bieten (S. 321-325). Dies gilt im Übrigen auch und besonders für die Nachweise der epigraphischen Hauptquellen mit sachgerechter formaler Behandlung und durchweg kenntnisreicher und überzeugender Interpretation (S. 327-360). In diesem Zusammenhang ist auch auf die vorzüglichen, zumeist selbst erstellten 40 Abbildungen am Ende des Bandes hinzuweisen (S. 433-471), welche es ermöglichen, die Argumentationen des Verfassers gegebenenfalls unmittelbar nachzuvollziehen, und hilfreich sind darüber hinaus die „Topographische Übersicht“ im Bereich von Dipylon und Kerameikosstraße (S. 470 f.) sowie die „Chronologische Übersicht“ (S. 472 f.). Vorgeschaltet ist den „Nachweisen“, die neben der bereits erwähnten umfangreichen Literaturliste auch ein Stellenverzeichnis und verschiedene weitere Indices etwa zu Personen und Orten enthalten, noch ein der raschen Orientierung über spezielle Fragen quer durch die Studie dienender ausführlicher Sachindex.

Besonders hervorgehoben zu werden verdient schließlich die Übersicht über die erzielten Ergebnisse in der „Bilanz – Die Politisierung des Todes“ am Ende der gesamten Untersuchung, in welcher der Ertrag der vorausgehenden Kapitel noch einmal präzise zusammengefasst wird (S. 303-315). Diese „Bilanz“ bietet auch einen guten Zugang als erste Orientierung über den komplexen und nicht immer leicht sachgerecht einzuordnenden Problemzusammenhang mit den inhärenten und folgenreichen Veränderungen im Verlauf von ca. 150 Jahren Geschichte Athens in der Zeit seiner demokratischen politischen Verfassung. Sie ergänzt und beantwortet somit auf gewisse Weise die Exposition von Problem- und Fragestellung in der Einleitung (s. oben).

Mit „Der politische Tod ... im demokratischen Athen“ hat Wienand eine überzeugende aktuelle Studie zu einem alten Problemkomplex vorgelegt, die sich durch einen neuen und fruchtbaren Ansatz auszeichnet, nämlich einer zunächst getrennt unternommenen sachlich konkreten Rekonstruktion des öffentlichen Gefallenenbegräbnisses mit erkennbaren Veränderungen im Verlauf des 5. und 4. Jahrhunderts v. Chr. einerseits und der literarisch geformten Verarbeitung desselben mit den damit auf unterschiedliche Weise vermittelten Sinnstiftungen andererseits. Dass sich dies nicht in jeglicher Hinsicht trennen lässt, liegt auf der Hand und wird vom Autor selbstverständlich auch nicht bestritten, befördert aber insbesondere im zweiten Teil des Buches die detaillierte und eigenständige Analyse und damit das Verständnis der verschiedenen

„Epitaphien“ und vergleichbarer Produkte als Trauer-, Trost- und Lobreden bei öffentlichen Begräbnissen und Feierlichkeiten als eigenständige literarische Produkte jenseits ihrer Nutzung zur Rekonstruktion äußerer Vorgänge und Ereignisse. Darüber hinaus überzeugt die anregende Studie auch durch die differenzierten und detaillierten Analysen der nicht wenigen Einzelprobleme auf der Basis einer profunden Kenntnis der Forschungsliteratur. Sie bietet somit eine grundlegende Auseinandersetzung mit einem außergewöhnlichen und bemerkenswerten Vorgang in der Geschichte der demokratisch strukturierten Polis Athen und wird zweifellos fortan neben LAURAUX's „Inventaire“ einen wichtigen Platz als zentralen Ausgangspunkt für weitere Forschungen im Rahmen dieses Problemkomplexes einnehmen.

Kontakt zum Autor:

Prof. Dr. Rainer Wiegels
Birkenstr. 9a
79256 Buchenbach
E-Mail: rainer.wiegels@uni-osnabrueck.de



Dieser Beitrag ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung - 4.0 International Lizenz](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/).